Oper

Kampf ums Matriarchat

Leoš Janácek: Šárka. Oper in 3 Akten nach einem Libretto von Julius Zeyer; Eva Urbanová (Sopran), Peter Straka (Tenor), Ivan Kusnjer (Bariton), Jaroslav Brezina (Tenor), Philharmonischer Chor Prag, Tschechisches Philharmonisches Orchester, Leitung: Sir Charles Mackerras
Supraphon SU 3485-2 631, über Koch International

■■■■■■■

Frauen mit und vor allem: an politischer Macht waren und sind Männern ein Dorn im Auge. In legendären Frühzeiten menschlicher Zivilisation entstanden daraus Mythen. So von der slavischen Amazone „Šárka“, die nach dem Tod der tschechischen Königin Libussa gegen dessen Ehemann Premysl um den Erhalt weiblicher Dominanz kämpft. Šárkas Liebe zum Höfling Ctirad wird ihr zum Verhängnis, sie stirbt mit ihm den Feuertod. Ein fix und fertiges Libretto von Julius Zeyer zu dieser tragischen Geschichte gelangte 1887, nachdem Antonin Dvorák es zurückgewiesen hatte, in die Hände von Leoš Janácek. Der komponierte darauf seine erste Oper überhaupt, die aber aus verschiedenen Gründen erst 1925 uraufgeführt werden konnte. Danach ist sie kaum beachtet worden, obwohl sie ein jugendliches Meisterwerk ist.

Unter der Leitung von Sir Charles Mackerras, der als international anerkannter Experte für die Musik Leoš Janáceks gilt, hat die Oper „Šárka“ kürzlich CD-Premiere gehabt. Ihr wuchtiges nationalromantisches Pathos macht sich gleich in der Ouvertüre bemerkbar. Doch ist sie nicht ausschließlich eine Stilisierung archaischer Kulturwerte, sondern hat bereits einiges von Janáceks eigener Handschrift, etwa chromatische Fügungen im Folklore–Material zum Ende des III. Aktes. Auch ist die Geschichte von seltsamer Tragik, weil Šárka den Scheiterhaufen ihres Geliebten als Bett der Liebe ansieht. Ihre bewegte und zugleich verzehrende Leidenschaft hat Eva Urbanová überzeugend dargestellt. Der heldisch-protzige Charakter ihres Gegners Premysl ist bei dem Bariton Ivan Kusnjer klar konturiert. Auch die anderen Gesangspartien sind hervorragend besetzt, und Mackarras hat die tragische Linie dieser Oper differenziert herausgearbeitet. Wobei der Prager Chor und die Tschechische Philharmonie sich mit den Protagonisten zu einem plastischen Klanggebilde fügen. Aufgrund höchsten Niveaus der Interpretation und der Aufnahmetechnik erscheint „Šárka“ als heller Stern am Firmament tschechischer Opernkunst.

■ Hans-Dieter Grünefeld

Tod und Erlösung

Italo Montemezzi: L'Amore dei Tre Re; **Giacomo Puccini:** Suor Angelica. Orchestra and Chorus of Radio Italiano, Arturo Basile und Fernando Previtali; Preiser 20008 (2 CD Mono)

■■■■□□□

Ex-Wagnerianer, Belcanto-Reaktivist oder verkappter Impressionist? Das Faltblatt zur CD verrät nur den Inhalt, sagt also nichts über Italo Montemezzis Stilwillen. Hört man die Oper „L'Amore dei Tre Re“, überkommt den Ohrenzeugen eine gefühlsmächtige, aber nicht schwülstige Musik. Montemezzi, der mit diesem 1913 in Mailand uraufgeführten Werk seinen dauerhaftesten Erfolg errang, liefert keine Vorzeige-Arien. Er schafft einen lebendigen, durchaus eigenwilligen Kompositionsfluss zu dieser Geschichte im Shakespeare-Gestus. Für Liebhaber ist das eine feine Sache, zumal es sich um eine historische Aufnahme des Dreiakters handelt, die noch zu Montemezzis Lebzeiten entstand. Auf der zweiten CD wird sie um Puccinis Einakter „Suor Angelica“ erweitert. Beide Einspielungen, aufgezeichnet im Abstand von nur acht Tagen, gingen Chor und Orchester des Mailänder „Radio Italiano“ im September 1950 an. Die Ausgrabungen, technisch akzeptabel aufbereitet, haben noch jenen leicht gedeckten Ton bewahrt, der Klangdokumente von einst ebenso authentisch wie reizvoll macht. Der ausdauernde Arturo Basile am Pult führt durch Montemezzis tragische Liebeslandschaft, in der sich das Sängerensemble mit selbstbewusster Gestaltungskraft behauptet. Bassbariton Sesto Bruscantini entwirft ein plastisches Tonporträt von Archibaldo, dem blinden König, dessen Leben zerbricht, als sich sein Sohn Manfredo (Renato Capecchi) aus enttäuschter Liebe tötet. Zum eindringlichen Moment wurde davor schon Manfredos chancenlose Hingabe an Fiora (Clara Petrella), die ihn aus Gründen der Staatsräson hat ehelichen müssen. Dagegen findet die Nonne Angelika wunderbare Erlösung im Tod. Puccinis nie so recht zugkräftiges Herzensopus aus seinem „Il Trittico“ entbehrt nicht der berührenden Einzelheiten, weshalb man aufs Neue in sich hineinhorchen mag, um zu klären, ob das Ganze nun sentimental oder emotional ist. Jedenfalls legt Previtali die Partitur sanft aus, natürlich mit entsprechenden Emphasen, und die Sängerinnen, darunter Rosanna Carteri in der Titelrolle, haben das lustvoll dramatische Timbre in der Kehle.

■ Roland Mörchen

Vokalmusik

Fleißarbeit

Paul Dessau: Lieder; Hanna Dóra Sturludóttir, Sopran, Stella Doufexis, Mezzosopran, Dietrich Henschel, Bariton, Axel Bauni, Klavier
Orfeo C 435 001 A

■■■■■□□

Die vorurteilslose Rezeption Paul Dessaus im westlichen Teil Deutschlands hat enorm unter seiner Remigration nach Ostdeutschland gelitten; er hatte sich vor der Verfolgung durch Hitlers Schergen zunächst nach Frankreich und anschließend in die USA abgesetzt. Dort begann er eine ebenso lange wie bedeutsame Reihe von Brecht-Vertonungen. Dessaus öffentlichkeitswirksames Bühnenschaffen und – spätestens nach dem Tode Eislers 1962 – seine Stellung als Nationalkomponist der DDR hat ein wenig verdeckt, dass er auch sieben Streichquartette schrieb und sich sein ganzes Komponistenleben über der Gattung des Liedes widmete – von den nachromantischen Dehmel-Vertonungen des Zwanzigjährigen, entstanden am Vorabend des Ersten Weltkrieges, über zwölftönig gehaltene Gesänge als Nachklang seiner Pariser Begegnung mit René Leibowitz bis hin zu den skizzenhaften Heine-Liedern am Lebensende. Im Todesjahr 1979 entstanden einige maßstäbliche Einspielungen mit der kongenialen Dessau-Interpretin Roswitha Trexler. Insofern hat sich die junge isländische Sopranistin Hanna Dóra Sturludóttir etwas übernommen; ihre Höhe klingt meistens angestrengt, und auch das Idiom der Lieder bleibt ihr im Großen und Ganzen fremd. Dafür überschneidet sich das Repertoire der CD aus der verdienstvollen „Edition zeitgenössisches Lied“, welche die beiden Liedbegleiter Aribert Reimann und Axel Bauni für Orfeo gemeinsam verantworten, kaum mit dem vor sechs Jahren bei Berlin Classics erschienenen Querschnitt. Ein wahrer Genuss ist wieder einmal der Mezzo von Stella Doufexis, dessen Vorzüge diese anspruchsvollen, stilistisch heterogenen Vorlagen erst so richtig zum Strahlen bringen. Dem Bariton Dietrich Henschel schließlich sind unter anderem die späten Tierverse nach Brecht anvertraut, deren urkomischer, vom präparierten Klavier verstärkter Effekt einen Gewinn für jeden Liederabend darstellen dürfte. Dennoch konnte ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass auch seine Dessau-Interpretationen bei aller musikalischen Untadeligkeit mehr eine Fleißarbeit als eine Herzensangelegenheit darstellten. Es fehlt bei diesen vielleicht etwas zu jungen Interpreten einfach das natürlich gewachsene Verhältnis zu der meistenteils wenig eingängigen Musik, für die sich Axel Bauni mit großer Vehemenz und enormem Können ins Zeug legt.

■ Mátyás Kiss

Harmonisch reich

György Ligeti: Lux aeterna, **Domenico Scarlatti:** Stabat mater, u.a.; 1996
Stuttgarter Kammerchor, Frieder Bernius
Carus 83.208

■■■■■■■

Mit der Programmauswahl dieser Einspielung überschreitet der von Frieder Bernius geleitete Stuttgarter Kammerchor die historischen Grenzen des Mainstream-Repertoires: Die CD kombiniert drei Werke aus dem letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts mit Domenico Scarlattis wahrscheinlich zwischen 1713 und 1719 entstandener Stabat Mater-Vertonung. Den daraus resultierenden hohen Anforderungen an seine stilistische Wandlungsfähigkeit weiß das Ensemble auf eindrucksvolle Weise zu entsprechen. So verwebt der (hier solistisch besetzte) Chor die fein gesponnenen Klangfäden in György Ligetis sechzehnstimmiger A-cappella-Komposition „Lux aeterna“ zu einem ebenso dichten wie transparenten Netz von oszillierenden Clustern. Durch ihre schlanke Tongebung und eine geschmeidig weiche Artikulation erzielen die Sänger/-innen den von Ligeti beabsichtigten Eindruck eines kontinuierlichen Fließens, das keine abrupten Zäsuren kennt. Dabei tritt die exakte Sprachdeklamation zugunsten einer nur vage konturierten Folge von Vokalfarben zurück.

Mit der Interpretation des „Stabat Mater“ rücken dagegen andere Qualitäten in den Vordergrund. Hier inspiriert Bernius seinen Chor zu einer betont expressiven Darstellung, die den Affektgehalt der mittelalterlichen Textvorlage sängerisch auskostet und den harmonischen Reichtum ihrer musikalischen Umsetzung akzentuiert.

Die beiden nachfolgenden Werke knüpfen wiederum bei Ligetis A-cappella-Stil an: Anne Boyds Komposition „as I crossed a bridge of dreams“ (1975) lässt ihre von einer Ganztonreihe abgeleiteten harmonischen Verläufe zeitlupenartig ineinander laufen, während Clytus Gottwald den Orchestersatz des Mahler-Liedes „Ich bin der Welt abhanden gekommen“ kunstvoll in einen fluktuierenden sechzehnstimmigen Chorsatz aufbricht. Die glasklar intonierte, unsentimental anrührende Interpretation dieser wunderbaren Bearbeitung setzt den glanzvollen Schlusspunkt unter eine wahrhaft begeisternde Einspielung, als deren einziges Manko ihre magere Spieldauer von nur 55 Minuten gelten muss.

■ Marcus Stäbler

Orchestermusik

Klare Rhythmik

Alexander Gretschaninow: Sinfonie Nr. 5 g-Moll op. 153, Missa oecumenica op. 142; Solisten, Sinfonischer Chor und Sinfonieorchester des russischen Staats; Dirigent: Valeri Polyansky
Chandos/Koch CHAN 9845

■■■■■□□

Gretschaninow war ein langes Leben beschieden: Obgleich schon 1864, also ein Jahr vor Glasunow geboren, hat er diesen um zwanzig – und Josef Stalin um immerhin drei Jahre überlebt. Obgleich seine fünfte und letzte Sinfonie 1939 vom Philadelphia Orchestra unter Stokowski uraufgeführt wurde, ist das 20. Jahrhundert an Gretschaninows Musik scheinbar spurlos vorübergezogen: Wie bei Glasunow lebt die Epoche der Romantik bei ihm fort, als ob nichts gewesen wäre. Immerhin bietet sein Komponieren nichts, was sich hätte politisch ausschlachten, oder je nach Standpunkt, gegen ihn verwenden lassen. Trotzdem fühlte er sich in Paris und später in New York um einiges wohler als in seiner russischen Heimat. Seiner tiefen Religiosität hätte er dort bestimmt keinen unbehelligten Ausdruck verleihen können.

Die verdienstvolle, hier zu Lande kaum gewürdigte Gretschaninow-Edition, welche Chandos mit dem Dirigenten Valeri Polyansky seit einigen Jahren erarbeitet und die mit dieser CD ihren Abschluss findet, stellt parallel zu den sinfonischen auch die groß angelegten liturgischen Werke vor: Mit diesen versteht Gretschaninow den Hörer weit mehr zu fesseln als mit den konventionell gehaltenen, bereits bei ihrer Entstehung um Jahrzehnte veralteten Instrumentalwerken.

Obwohl der Sinfonische Chor des russischen Staates etwas rau intoniert, vermag die von der Tradition des gregorianischen Chorals, dem hebräischen Synagogalgesang sowie der russisch-orthodoxen Kirche gleichermaßen gespeiste, monumentale Herbheit der „Ökumenischen Messe“ unmittelbar anzusprechen. Die durch klare Rhythmik und ins Ohr gehende Melodik sehr ansprechende Musik bleibt stets unmittelbar fasslich, da sie sich an der äußeren Form und dem zeitlosen Inhalt des katholischen Ordinarium Missae orientiert:

Eine Entdeckung, die wohl dem Konzertsaal vorbehalten bleiben wird, da ihre musikalischen Anforderungen die Möglichkeiten der meisten Kirchenchöre und -orchester sprengen.

■ Mátyás Kiss

Spiegel der Seele

Edgard Varèse: Amériques, Arcana, Déserts, Ionisation. Chicago Symphony Orchestra, Pierre Boulez
Deutsche Grammophon 47l 137-2

■■■■■■□

Mag sein, dass sich jedes Werk Edgard Varèses eigene Gesetze schafft und fast monolithisch dasteht. Dennoch könnten die hier eingespielten Opera verschiedene Seiten einer einzigen Komposition darstellen.

Varèses Reisen in einst unerforschte Klanggefilde sind heute schon „klassisch“ zu nennen, ohne dass sie den musikalischen „Otto Normalverbrauchern“ gefielen. Noch immer erscheint es ihnen, als wären „Déserts“ und „Ionisation“ Hörproben für Eingeweihte oder Verrückte.

Gewiss sind Edgard Varèses Geräusch- und Tonformationen keine Seelenschoner. Es ist schon ein rechtes Klappern und Schlagen, das da entfacht wird, wobei die Spannung durch extreme Rhythmusbeherrschung entsteht.

Ein erstklassiger Klangkörper wie das Chicago Symphony Orchestra kann das rasant umsetzen, zumal Pierre Boulez die Übersicht behält. Eingehend bildet er mit seinen Musikern die rhythmischen Konfigurationen nach, Schlagwerk und Sirenen inszenieren akustische Eindrücke der „Neuen Welt“ („Ameriques“) oder laden die Klangmoleküle der „Ionisation“ auf.

Es kommt zu einer energetischen Musikbetrachtung, die keineswegs strukturlos ist und von Boulez vital geweckt wird. Der Mann beherrscht Vareses musikalische Physik, die zugleich metaphysische Ambitionen verrät, wenn „Arcana“ im beigefügten Paracelsus-Zitat nach den Sternen greift.

Dabei führt der Weg in den Weltraum immer auch nach innen, wird die Natur zum Spiegel der Seele, der in „Déserts“ auch und gerade ohne die elektronischen Einlagen funktioniert.

■ Roland Mörchen

Klaviermusik

Reizvolle Kopplung

Enrique Granados: Sämtliche gedruckten Klavierwerke; Martin Jones, Klavier
Nimbus/Naxos NI 1734 (6 CDs)

■■■■■□□

Martin Jones, soviel vorweg, hat nach dem jeweils ganzen Mendelssohn, Brahms, Debussy und Szymanowsky erneut eine herkulische Tat vollbracht: Er nahm über sechs Stunden Klaviermusik in gerade einmal zwei Monaten auf – und meisterte diese Aufgabe auch noch manuell bravourös. Die Verpackungskünstler von Nimbus haben zudem sechs CDs auf einem Raum untergebracht, den sonst vier ausfüllen. Leider muss man dafür heftige Abstriche am Booklet hinnehmen: Der in englisch gehaltene Kommentar verbreitet sich nur ganz allgemein über Granados' Leben und Werk, ohne die verschiedenen Zyklen und Einzelstücke, von denen nur die wenigsten allgemein bekannt sind, näher vorzustellen. Die erst nachträglich zum Zyklus gefügten „Spanischen Tänze“ sind bis heute bekanntlich Granados' größter Erfolg geblieben. Obwohl durchgehend seiner eigenen Imagination entsprungen, treffen sie den angestrebten, stilisiert folkloristischen Tonfall exakt. Die legendären „Goyescas“ sucht man zunächst vergeblich, da sie in der Inhaltsübersicht nur unter dem weit weniger gängigen Titel „Los majos enamorados“ auftauchen. Nach welchem System die Stücke (welche ungedruckten hätte es denn außerdem noch gegeben?) auf den keineswegs immer gefüllten CDs angeordnet sind, bleibt völlig im Dunklen, da jegliche Kompositions- und Veröffentlichungsdaten fehlen. Im Übrigen wurde vergessen, den Titeln englische Übersetzungen anzufügen. Dieses editorische Desaster ist umso bedauerlicher, weil auch eine in Fragen spanischer Klaviermusik so beschlagene Interpretin wie Alicia De Larrocha nur eine Auswahl von Granados' Werken vorgelegt hat. Dabei geben beispielsweise die weitgehend gemiedenen „Escenas poéticas“ und „Escenas románticas“ eine reizvolle Kopplung ab. Wie außerdem die „Cuentos de la juventud“ belegen, muss Robert Schumann überhaupt die wichtigste pianistische Inspiration des Katalanen gewesen sein. Daher braucht sich Martin Jones von seiner britischen Herkunft nicht irritieren zu lassen: Der gar nicht mal so herben iberischen Poesie Granados' gibt er eleganten Ausdruck, den tänzerischen und improvisatorischen Elementen verschafft er genügenden Raum. Granados ist kompositorisch offenbar so geschickt vorgegangen, dass sich trotz der Bestimmung für bürgerliche Salons und Konzertsäle die passenden Bilder und Empfindungen wie von selber einstellen.

■ Mátyás Kiss

Neue Musik

Gleißende Knoten

Erkki-Sven Tüür: Desert Land; H.-D. Varema, Cello, Heiki Mätlik, Gitarre, Lauri Vänimaa, Klavier, The NYYD-Ensemble, Ostrobothnian Chamber Orchestra, Leitung: Juha Kangas
Finlandia 8573-82187-2, Warner Classics

■■■■■■■

Es kommt auf den Umgang mit der Tonalität an. Ihre Möglichkeiten sind noch nicht ausgereizt. Jedenfalls nicht für Erkki-Sven Tüür aus Estland. Er hat noch „Passion“ (= Leidenschaft), nämlich in einem Streichorchester ein

kleines Motiv auf wechselnder Grundierung aufwärts wandern zu lassen. Und da ergeben sich so manche überraschende Wendungen, wenn es in den tiefen Lagen grummelt und die Violinen triumphieren. Ähnlich auch „Lighthouse“, doch hier mit vibrierenden Glissandi, die das Licht des Leuchtturms im Wasser brechen. Sein Bezug zur Rockmusik ist auf der „Insula Deserta“ zu erkennen, denn über stampfenden Rhythmus baut sich ein filigranes Webmuster auf, steigert sich zu gleißenden Knoten. Die engmaschige Textur hat er wohl bei Ligeti gelernt. Neoklassisch ist die „Sonata“ für Solopiano, doch werden allzu deutliche Merkmale verfremdet in Gebrauch des Pedals, wodurch ein sehr langer Glockeneffekt entsteht. Ebenso in den „Architectonics V“ für elektrische Gitarre und verstärktes Piano, ein Duo, das Rocksounds in stringente Kontrapunkte packt. Auch das „Spiel“ für Cello und akustischer Gitarre bewegt sich in solchen Bahnen. Tüür ist sich sehr bewusst über die tonale Schreibweise und erkundet neues Terrain mit wagemutigen Klangwerten. Diese CD stellt einige davon mit aufregenden Interpretationen vor.

■ Hans-Dieter Grünefeld

Weltmusik

Hauch von Nostalgie

Efim Jourist & Ensemble: Russian Rhapsody
bremen zwei / Warner Special Marketing GmbH 2001

■■■■■□□

„Das Volk schafft die Musik, und wir Komponisten arrangieren sie nur.“ Genau in diesem Übergangszustand zwischen Überlieferung und Notation befindet sich die Musik von Efim Jourist. Der 1947 in Chmelnizk geborene Komponist und Bajan-Virtuose (russisches Knopfakkordeon) erzählt mit seinem Instrument Geschichten seiner Heimat, vollgesogen mit tief empfundenem russischem Lebensgefühl, schwermütig und zärtlich zugleich. Der Farbkasten seines Ensembles reicht vom Schmelz einer Zigeunergeige über die folkloristische Balalaika bis zum swingenden Kontrabass. Dem Bajan selbst stehen die melancholischen Tangos ebenso gut zu Gesicht wie die leichtfüßigen Volkstänze. Da bittet in „Rote Sarafan“ ein Mädchen seine Mutter, ihr ein solches langes Kleid zu nähen, damit sie ihrem Liebsten gefalle, da führen junge Menschen auf der Brücke ihres Dorfes zu den Klängen einer „Lyrischen Quadrille“ einen Tanz-Wettbewerb aus... Doch was so volkstümlich daherkommt, wirkt dem Kunstcharakter keineswegs entgegen: Jourists Musik ist eine Hommage an Komponisten wie Michail Glinka (Bearbeitung des „Krakowjak“-Tanzes) und Aram Chatschaturian (Konzertfassung des „Lesghinka“-Balletts), deren Werk ebenfalls seine nationalen Wurzeln nicht verbarg, ja mehr noch, daraus lebte und Kraft schöpfte. Die „Russische Rhapsodie“ dokumentiert solche Ursprungsmomente von Musik: lebendig, authentisch und wunderbar.

■ Gita Magadum

Salonmusik

Charmant

Sax-o-phun; Simone Otto, Sopran/Altsaxophon, Fred Oldenburg, Piano
Musicom Podium 010509, Bestellungen über www.musicom.de

■■■■■■□

Wenn das Saxofon (in der nmz noch mit „ph“ geschrieben) auf das Neuhochdeutsche Wort „Fun“ trifft, kommen dabei die humorvolle Wortschöpfung SAX-O-PHUN und eine äußerst unterhaltsame CD heraus. Simone Otto – in Berlin lebende famose Saxophonistin aus dem Münsterland – hat mit dieser CD wieder einmal bewiesen, dass sie alle Register ihres Instrumentes perfekt zu ziehen weiß. Pianist Fred Oldenburg begleitet sie dabei hervorragend und sehr einfühlsam. Einen bunten Querschnitt vor allem durch die Saxophonmusik der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat Simone Otto diesmal eingespielt. Meist sind es Originalwerke dieser Zeit, doch auch gelungene Bearbeitungen wie Rimski-Korssakows Hummelflug für Saxophon und Klavier runden die wunderschöne CD ab. Salonmusik, gemäßigt moderne Klänge und Schmonzetten wie Kreislers „Schön Rosmarin“ liegen Simone Otto gleichermaßen gut in den geläufigen Fingern. Niemals treten Längen auf, jeder Satz macht Lust auf noch mehr Saxophonmusik. Von seiner charmanten, gefälligen Seite präsentiert Otto das Saxophon auf dieser CD. Dass das Instrument und die Interpretin natürlich auch ganz anders können, hat sie auf ihren vorangegangenen CDs schon bewiesen. Das nett anzusehende Booklet hätte allerdings noch mehr Informationen zur Musik enthalten dürfen. Diese gelungene CD passt nicht nur zum geselligen Abend, sondern ist auch zum konzentrierten Zuhören sehr gut geeignet.

■ Heike Eickhoff

Jazz

Höhenflug

Coleman Hawkins: The Hawk Flies High
original Jazz Classics OJC20 027-2

■■■■■□□

Nach dem Karriereknick während der Cool-Jazz-Ära, als die jungen Saxophonisten eher seinem Kontrahenten Lester Young nacheiferten, nahm Coleman Hawkins um 1957 eine Reihe von Platten auf, mit denen er sich wieder an die Spitze spielte. Zum einen spielte Hawkins immer noch auf höchstem Niveau, zum anderen hatte sich inzwischen der Hardbop durchgesetzt und damit wieder eine hottere Spielweise. Kein Wunder, dass sich jüngere Musiker und Plattenfirmen nun wieder auf den Urvater der voluminösen Expressivität, den Titan der mit Inbrunst gemeißelten Töne besannen. Für „The Hawk Flies High“ griff „Bean“ 1957 bewusst auf viele jener Musiker zurück, mit denen er zehn Jahre zuvor wacker für den Bebop eingetreten war: das jüngst verstorbene Urbild der Bebop-Posaune J. J. Johnson, der geschmackvolle Pianist Hank Jones und Oscar Pettiford, der Pionier des modernen Bassspieles waren darunter. Auch der Trompeter Idrees Sulieman gehörte zum Bebop-Kreis um „Hawks“ Ex-Pianisten Monk. Inzwischen gehörte „Bean“ aber nicht zum so genannten „Mainstream“. Dem trägt die Anwesenheit des Ex-Basie-Drummers Jo Jones Rechnung. „The Hawk Flies High“ wurde auf Riverside, einem typischen Hardbop-Label veröffentlicht. Es wurde trotz der Sidemen kein Hardbop-Album und doch erscheint es im Zeitkontext als Hawkins' Antwort auf damalige Back-To-The-Roots-Tendenzen im Hardbop. Blues – Hawkins' Blues-Feeling prägte sich erst in dieser späten Phase seiner Laufbahn stark heraus – und Gospel spielen hier eine fundamentale Rolle. Das mit „Old Time Religion“ verwandte „Sancticity“ ist in seiner Mischung aus ekstatisch-frommer Fröhlichkeit und typische Hawkin'scher Dramatik der Höhepunkt des Albums. Daneben ist „Bean“ in zwei Balladen als Großmeister des Genres zu erleben. Hawkins spielt eindrucksvoll und mit vollem Einsatz. Jeder findet ein Haar in der Suppe, wenn er so lange auf den (Platten-)Teller schaut bis eines, meistens sein eigenes, reinfällt. Hier ist das Haar die Tatsache, dass der „Alte“ – er war erst 51, aber einer der dienstältesten Jazzmusiker überhaupt – mit seiner verblüffenden Vitalität die Jungen alt aussehen lässt.

■ Marcus A. Woelfle

Reisetagebuch

Embryo Live vol. I
Indigo 9753-2

■■■□□□□

Embryo weckt Assoziationen an Orte, zu denen junge Menschen aus den Industrieländern in bunt bemalten Vehikeln aufbrachen. Wo diese ankamen, blühten Aussteigerparadiese und fanden (musikalische Neu-)Begegnungen statt – nicht nur in Marrakesch, Istanbul, Dharhab oder Goa. So ähnlich fällt die bunte, musikalische Entdeckungsreise auf dem jüngsten Live-Album des 1969 gegründeten Musikerkollektivs aus. Wieder war man unterwegs und wurde dieses Mal hauptsächlich in der Türkei fündig, um auf bewährte, Embryo-typische Weise mit der einheimischen Szene auf musikalische Tuchfühlung zu gehen, sich internationale folkloristische Einflüsse zu Eigen zu machen und in den besuchten Ländern den Eindruck beispielhafter musikalischer Weltoffenheit zu hinterlassen. Nicht zuletzt gehören solche ausgedehnten Tourneen im Auftrag des Goethe-Institutes zur bewegten Geschichte dieser Gruppe, die sich stets aus sich selber heraus und erfolgreich an jedem Musikmarkt-Kalkül regelmäßig selbst erneuerte. Die CD „Live, Vol. 1“ wirkt nicht so sehr wie ein vollendetes Werk, sondern eher wie ein Reisetagebuch voller Berührungen mit populären und traditionellen Musikstilen des Orients. Favorisiert wird dabei das Fragmenthafte, Unvorhersehbare. Verzeihlich ist die Tatsache, dass der abenteuerlich abgemischte Sound oft verdächtig nah an die Cassettenläden im Labyrinth der Basare herankommt angesichts des Aufkommens jener Authentizität des weit gereisten Globetrotters, der seine Souvenirs auspackt. Störender ist, dass so manches der Stücke, das durch ausgiebige Improvisation in Trance versetzen könnte, zu schnell abgewürgt wird – weniger wäre eindeutig mehr gewesen!

Dennoch: „Weltmusik“ funktioniert hier wieder wie zu jener Zeit, als dieser Begriff noch lange nicht existierte – es ist ein subjektives Kaleidoskop aus arabesk-filigraner Perkussion mit den vom Bandleader und Vibraphonvirtuosen Christian Buchard entwi-ckelten Mikrorhythmen. Dazu gesellen sich Krautrock, verspielte Vibraphonskalen und Spacejazz, über dem zuweilen der heiße Atem der Ney liegt und zu dem auch der feierliche Ernst des Oud-Klanges nicht wirklich im Widerspruch steht – denn offen will er sein, dieser Blick in die Ferne...

■ Stefan Pieper

Blitzkrieg

Ursula Rucker: Supa Sista
Studio!K7 / Zomba

■■■■■□□

Es ist natürlich nicht vorherzusagen, wieviele Menschen, speziell Anhänger der Black Music Kultur, die schöne souveräne Stimme von Ursula Rucker hören werden. Und vor allem: Wieviele sie hören wollen. Denn trotz des Albumtitels ist die schwarze Poetin aus Philadelphia, die mit einem Abschluss in Journalismus und afrikanischer Geschichte promovierte, nicht eine typisch grelle „Sista“ von Lil' Kim oder Destiny's Child, nicht einmal von Missy Elliott. Rucker klingt eher, als wolle sie das warme, mit sanftem Druck warnende Unterbewusste in den Hinterzimmern der hübschen Glamourstar-Köpfchen sein. Dort, wo die Schminke abgebröckelt ist, beginnen die Reflexionen der „Shelectricity“, wie sie im Stück „Womansong“ ihren eindringlichen Emanzipationsaufruf nennt. „Ain't your doormat, your sugar tit, your own personal supply of bliss, your in-house ass to kick“ heißt es hier so ruhig wie deutlich gegen die Macho-Attitüden der meisten R&B- und Hip Hop-Stars. Und um die endgültig zu stigmatisieren, braucht Rucker nur einen Reim: „The million dollar glitz breed, is doing a Big Willie blitzkrieg“. Das sitzt. Dazu verzichtet diese Frau, die nicht nur die schwarzen „historischen Ketten“ der Gesellschaft genau kennt, auch konsequent auf die dicken Beats eines Dr. Dre. Hip Hop findet bei ihr eher als unterschwelliger Downbeat statt, mit Jazz-Gefühl und zum Teil von Drum& Bass-Produzenten wie 4 Hero produziert. Natürlich ist es eine Wohltat, wenn, nach einer halben Stunde weich und geschmackvoll untermalter Weisheiten, im Titelstück endlich mal der Funk etwas deutlicher schnippt. Doch auch an dieser Stelle geht ihr die unbezwingbare Ruhe nicht verloren, mit der sie gegen den grölenden Mainstream antritt. Dafür lohnt es, sich mit der Platte auseinander zu setzen, Track für Track. Auch wenn das ein oder andere Klangbett für ihre Stimme etwas zu waberig ist. Die Texte findet man übrigens zum Mitlesen auf der Webseite der Plattenfirma (www.studio-k7.com).

■ Stefan Raulf

Kurz vorgestellt

Erkki-Sven Tüür: Architectonics; Absolute Ensemble, Kristjan Järvi.
CCn'C 01812

■■■■■■□

Der Este Tüür mit einem wilden Neo-Neoklassizistischen Mix. Tonalität, Cluster, Hard-Rockiges und vieles andere im schräg gehängten Hamsterrad einer ausgeflippten musikalischen Form. Vom exorbitanten Absolute Ensemble zu unglaublicher Vitalität erweckt.

Galina Ustvolskaya: Sinfonie Nr. 3. **Wolfgang Rihm:** Musik für Klarinette und Orchester. **Bernd Alois Zimmermann:** Photoptosis; Jörg Widmann, Klarinette. Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Markus Stenz, Sylvain Cambreling.
col legno WWW 1 CD 20083

■■■■■□□

Die dritte CD der neuen musica-viva-Reihe mit schöner Werkauswahl, die aufzeigt, wie frisch der einst schon zu verstauben drohende Zeitgenossen-Zyklus des BR wieder geworden ist. Die gut in Erinnerung gebliebene drastisch-eruptive Aufführung von Zimmermanns Photoptosis vermittelt sich auch über CD in bedrängender Dichte.

John Veale, Benjamin Britten: Violinkonzerte; Lydia Mordkovitch, Violine. BBC Symphony Orchestra, Richard Hickox.
Chandos 9910

■■■■■□□

Lydia Mordkovitch ist eine ebenso impulsive wie reflektorisch genaue Geigerin. Zum ersten Mal ist John Veales von romantischem Gestus grundiertes Violinkonzert vom Beginn der 80er-Jahre hier für CD eingespielt: absolut geigerisch, impulsiv und voller drängender Emphase.

George Gershwin: Cuban Ouverture, Rhapsody in Blue, **Maurice Ravel:** Ma mère l'oye, **Francis Poulenc:** L'embarquement pour Cythere, Capriccio; Hans-Peter und Volker Stenzl, Klavier.
Ars Musici 1307-2

■■■■■■□

Das Stenzl-Klavierduo kann so subtil und differenziert zurückgenommen mit den hier vorgelegten Werken umgehen, weil es immer spüren lässt, dass es über den frivol zupackenden Gestus vor allem der Stücke von Gershwin und Poulenc souverän verfügt. Dennoch: Fast eine Studie des genau ausgeloteten Klavierklangs.

Luigi Nono: Cori di Didone, Da un diario italiano, Das atmende Klarsein; Eva Furrer, Bassflöte. SWR Vokalensemble Stuttgart, Rupert Huber. WDR Rundfunkchor Köln, Christoph Adt (2).
Hänssler CD 93.022

■■■■■■□

Das 72-stimmige Chorwerk „Da un diario italiano“ von 1963/64 wurde erst im Jahr 2000 uraufgeführt. Der WDR Rundfunkchor muss hier hörbar an seine Grenzen gehen. Durchaus versierter das SWR Vokalensemble. Wieder einmal wird klar, wie belcantoartig schön Nono mit der Stimme umzugehen wusste. Feinnervige Klanggespinste, die in aller Zartheit von Auflehnung sprechen.

■ Reinhard Schulz

ConBrio...

...wir machen der Musik Beine

Das finden Sie in den aktuellen Ausgaben der weiteren ConBrio-Zeitschriften:

JAZZ ZEITUNG

- Titel: Paul Kuhn zu Gast im Birdland Neuburg
- Berichte aus Vilshofen, München, Regensburg und Weiden
- Porträt: Julian Milkis erinnert sich an Benny Goodman

Oper & Tanz
Zeitschrift der VdO für Opernchor und Bühnentanz

- Wilhelm Pitz-Preis-Verleihung an Pierre Boulez
- Intendantenwechsel in Hannover: Ende einer Ära.
- Festspielberichte: Bayreuth, Bregenz, Weikersheim

MUSICA SACRA
Zeitschrift für katholische Kirchenmusik

- Chance ergriffen: Zur Errichtung der Katholischen Hochschule in Aachen
- Zum 60. Geburtstag von Wolfgang Bretschneider
- Diskussion: kirchenmusikalische Gruppen in Deutschland